

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Eblr.) vierteljährlich, 3 Eblr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Kennern.

Literatur des Auslandes.

N^o 58.

Berlin, Freitag den 13. Mai

1836.

Frankreich.

Die Pferderennen zu Chantilly.

Von Jules Janin.

Seit den Tagen des großen Condé, der in einem jener Momente fürstlicher Lust den Marstall von Chantilly erbaute, hat, wie alles Große auf dieser Welt, auch dieser Marstall die Wechsel des Glückes zu erfahren gehabt. Und von allen großen Monumenten, die jemals Revolutionen bestanden gemüßt, ist der Marstall von Chantilly vielleicht auf der ganzen Erde das größte, welches völlig unversehrt geblieben ist. Der Stall hat das Schloß, der Stall hat den Wald gerettet, und so oft es jetzt in unseren Tagen wieder lebendig wird auf diesem frischen Rasen, in diesen hundertjährigen Wald Getümmel und Getöse wieder einkehrt, das alte Schloß vom frühlichen Rufe der Jugend ertönt, vom Jagdhorn das schlummernde Echo wieder erweckt wird, der Hirsch durch das Dickicht bricht und das verhängnißvolle Galali hinter ihm her erschallt — wenn jetzt noch an diesen schönen Orten die Pariser Jugend und die reizendsten Frauen, die Piz und der Glanz unserer Weltstadt, sich einfänden, wenn noch heut Alles Leben und Gegenwart ist unter dem Laubdach dieser Bäume, so verdankt Chantilly dies einzig und allein jenem Marstall, den der große Condé seinen alten getreuen Gefährten von Lens, Rocroy und Freiburg erbaute.

Überall, wohin wir sehen, stehen die alten Paläste verlassen, selten schallt ein Fußtritt durch die Eiden Gemäcker, und Gras und Unkraut wuchert in den Gängen der Gärten; sie sind nicht mehr die Wohnungen des Lebens und der Thätigkeit. Denn das Leben der Fürsten vor Allem treibt jetzt mitten in dem Strom der Geschäfte, auf der Woge des Tages, im Getümmel der Menschen, da, wo die Bewegung der Geister am lebhaftesten ist; an die Stelle endloser Jagden und träger Ruhe sind als Unterhaltung für unsere Fürsten jetzt die Deputirten- und die Pairs-Kammer getreten. Die stolzesten Paläste sehen im ganzen Jahre kaum einmal ihre Herren. Das Schloß von Eu wird manches Jahr gar nicht besucht; Fontainebleau, aufs wundervollste restaurirt und zu dem alten Glanze, in dem es zu Franz des Ersten Zeiten strahlte, wieder erhoben, wird nie wieder einen Franz I. in seinen Mauern sehen; Ludwig's XIV. Versailles, diese große Ruine, so sehr zur rechten Zeit und von so geschickter Hand aus dem Schutte, in den sie zu versinken drohte, hervorgehoben, ist einer neuen ruhmvollen Bestimmung gewidmet; da es kein Palast für den König mehr seyn kann, so soll der Palast Ludwig's XIV. fortan ein Museum werden für das Volk. Und so würden, wäre nicht der Marstall in Chantilly, auch Palast, Garten und Waldungen der Condé's gegenwärtig höchstens ein anständiges Bürgerhaus, das in Geduld alljährlich harren würde, bis sein junger Herr und Besitzer acht Tage auf Urlaub käme, um doch wenigstens einmal zu sehen, was die Rosen und die Schwäne und der Fischteich machten. — Von dem Moment an, wo Jedem die Nothwendigkeit auferlegt ward, thätig zu seyn und lebendigen Theil zu nehmen an den Angelegenheiten des Landes, wo der schwergerische Müßiggang aufhörte, und für die Großen noch mehr als für irgend Einen, vor Allen aber am meisten für den König und mehr noch sogar als für seine Eöhne — gab es keine Schlösser im eigentlichen Verstande mehr. Die Herren dieser schönen Besitzungen haufen nicht mehr darin; es geht nicht, es ist ihnen durch den Lauf der Dinge unmöglich gemacht; kaum daß ihnen freisieht, im Frühling einmal zu kommen und nachzusehen, was der Maurer gearbeitet hat und wie der Garten im Stande gehalten wird. Aber wenn alle Schlösser leer stehen, die Alleen und Säle von Versailles und Fontainebleau öde liegen und verlassen, für Chantilly und seinen Marstall war ein solches Loos auf die Dauer unmöglich. Der Palast freilich, der konnte ruhig warten, bis der Herzog von Nemours herangewachsen war, der schöne Wald geduldig harren, bis die achtzehn Jahre seines jungen Besitzers voll geworden; Garten, Wiese, Haus und Landschaft, das Alles wäre in Erwartung seines Herrn und Gebieters ein großer Park, ein großer Hof, ein wenig größer als der des Collège Heinrich's IV., geworden.

Aber die Ställe des großen Condé, was wäre aus diesen geworden unter der Zeit? Still und verlassen lagen sie in Trauer um den alten Ruhm, um jene Zeiten, als aus dem Norden die Könige kamen und mitten unter den Pferden des Prinzen mit Fest-Gepränge das Mahl einnahmen; als die Thore sich tagtäglich öffneten und die Rosse hinausströmten in die Ebene, die Berge himan, beim Schmettern der Fanfaren auf der Fährte des flüchtigen Hirschens. Aber, wie gesagt, lange sollte es nicht so bleiben; der herrliche Marstall konnte und sollte zur kurze Zeit in diesem traurigen Zustande verharren. Wie ihn aber

wieder füllen? Woher die Zahl der Gäste nehmen, die so stolzer Wohnungen würdig wären? Wie das erforderte Leben, das Bewußt der früheren Regsamkeit ihm wiedergeben? Das war kein Kinderpiel, nicht einmal mehr ein Fürstenspiel. Es giebt keinen Fürsten mehr, der allein und aus eigenen Mitteln die Ställe von Chantilly füllen könnte. Und doch ist das Mittel, sie zu füllen, gefunden worden.

Man ist auf den Einfall gekommen, und der Gedanke ist eben so sinnreich als königlich, nicht die Jagd, sondern das Wettrennen aufzurufen und einzuladen, im Marstall von Chantilly seinen Sitz zu nehmen. Geöffnet worden sind die Ställe, nicht nur für die Pferde des Prinzen, sondern für alle erlesene Renner; der glückliche Sterbliche sey wer er wolle, dem sie angehören, der so reich ist und so gut gestellt im Leben, um schöne Pferde gern haben und um sie begen und pflegen zu können mit der edlen großmüthigen Leidenschaft, die weder Mühe noch Opfer für ihren Gegenstand scheut. Wenn die Ställe von Chantilly aufs neue wiederhallen von dem Gewieher der schönsten Pferde Frankreichs, die Böse sich wieder mit Menschen füllen, diese beschäftigt, den Bewohnern des stolzen Palastes zu schmeicheln, Andere, ihnen Dienste zu leisten, wieder Andere, sie zu zähmen und zuzureiten — was ist daran gelegen, ob all' diese Pferde Allen gehören oder einem Einzigen? Aus allen Theilen des Reiches eilen die edlen Renner auf den ersten Ruf hierher. Ohne ein Zeichen von Verwunderung, von Erstaunen treten sie ein in die köstlichen Zellen; man geräth in Versuchung, zu behaupten, sie dächten und wüßten, daß ihre Behausung nicht mehr als angemessen ihrem Range und ihres edlen Ursprunges nur würdig sey und gebüßig dafür, denn Jeglicher von ihnen bringt seinen Namen, seine Ahnen, sein Wappenschild, seinen königlichen Stammbaum, den wahrhaftigsten und unbestreitbarsten unter allen Stammbäumen auf der Welt. Von der Begier nach Ruhm getrieben, kommen Alle, und so schön und jung, so heiß und stolz, daß die hohen Mauern beben vor Lust und Triumph. Edle Renner in der That, die Hoffnung der zukünftigen Generation, sey es nun zur Schlacht oder zur Lust. Mögen sie denn kommen! Desuet ihnen die Ställe von Chantilly, bereitet sie vor, rüßtet sie zu zum Wettlauf auf den Morgen — ihnen allein die Ehre! Wir Anderen aber, die wir nur Menschen sind, eilen herbei zu haufen in unserem Sonntagsstaat, drängen uns und leuchten, schweben erwartungsvoll auf den Fußspitzen, bereit, mit unseren Händen und Herzen, so viel nur immer an ihnen ist, dem glorreichen Kampf, der beginnen soll, Beifall und Lorbeern zu spenden.

Und wahrlich, noch gestern prangte Chantilly in nicht gewöhnlichem Festesglanz. Das ganze reiche Paris, das seine galante Paris, das so gar in seine Erholungen, in seine Spiele und Thorheiten den Nutzen zu verflechten weiß, war gekommen und hatte sich auf der grünen Flur versammelt. Im Walde war eine Regsamkeit und ein Leben, wie an den Götterfesten des heiligen Hubertus. Von den niedrigsten Flüsschen der Schußten unter den Schönen wurde der Rasen der Rue getreten, lieblich und leicht, gleichsam um ihn zu gewöhnen an den windschnellen Tritt einer anderen Schönen, der Bolante; der Marstall hatte seine volle Bedeutsamkeit wieder erlangt, in der Hülle seines alten Stolz stand er da; es war der letzte Tag des königlichen Rennens; es war der Tag der großen Preise, des lautesten Zujuchzens, des stürmischsten Beifalls; eine Wonnestunde für die Pferde, für die jungen Männer und für die Frauen — drei Aristokratien, die sich vortrefflich unter einander verstehen. Die Männer sowohl als die Frauen, alle waren festlich gepußt und geschmückt, den Kämpfern zu Ehre, die die glorreiche Bahn durchmessen sollten. Die grüne Rue von Chantilly war die Rennbahn — im Nimbus einer Olympia erschien sie — und ohne Staub; der Siegespreis bestand für den Besieger in einer Geldsumme, hinreichend, einen Sterblichen glücklich zu machen, und für das Pferd in einem Lorbeerkranz, unsterblich genug, den Ruhm eines Rosses für eine Ewigkeit zu gründen. Um Nähe und Triumph auf's höchste zu streben, hatte man die Hindernisse auf eine Weise vervielfacht und komplizirt, daß es zum Erstaunen war. Die Stunde war gekommen, die weite Arena füllte sich mit der schönen Welt, auf allen Bäumen saßen Zuschauer, die Reiter prangten im bunten Farbenschmuck, alle Fenster des Palastes waren von jungen Schönen besetzt. In den Ställen, in ihren Ständern stampften die kampfbegierigen Renner, ungeduldig nach Ruhm, den Boden mit den Hufen — mit flammenden Augen, aufgeschlafenen Nüstern und flatternder Mähne, scheinen sie alle nur aus einem Munde Vorwärts! zu rufen.

Nun schmettern die Trompeten; die Dragoner auf ihren Pferden halten die andrängende Menge in Zaum. Denn jetzt naht der entscheidende Moment, jetzt will Jeder heran, Jeder schauen und stannen; mit jedem Augenblick kommen in Schaaren noch immer neue Zuschauer an